

„Tag der Nachbarn“

Der Ort, an dem man Demokratie lernt

Streitereien um Hausordnungen, Maschendrahtzäune und Ruhezeiten? Von wegen. Am „Tag der Nachbarn“ wurde in ganz Deutschland das Neben- und Miteinander gefeiert.

Von MIGUEL DE LA RIVA



© Rosa Burczyk

Ein Fest für Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit: Am 26. Mai feierte man im Gallus Garten mit einem „Erdbeerfest“ die Nachbarschaft.

„Hier habe ich viele Leute kennengelernt, die ich sonst nie getroffen hätte. Dabei war das früher einfach die Wiese, auf der sich mein Hund entleert hat“, sagt Mario. Der 58-Jährige, der als Kind aus dem damaligen Jugoslawien nach Deutschland kam, sitzt auf einem Steinblock in der Schneidhainer Straße im Frankfurter Gallus. Freiwillige haben hier auf einer Grünfläche aus alten Paletten Hochbeete gebaut, in denen Anwohner Kräuter und Gemüse anbauen. Rundherum wächst eine Hecke, und ein geschlungener Pfad windet sich durchs Grün.

In breitem hessischen Akzent erzählt Mario, wie er in diesem Kleinod mit Gärtnern wie Christo ins Gespräch kam, der hier alte, seltene Tomatensorten züchtete. Und dass er, wenn er hier mit seinem Hund Gassi geht, manchmal heimlich aus den Beeten ein Blättchen Rucola nascht, den er mittlerweile auch selbst zu Hause anbaut. Aus dem Schwärmen kommt er nicht heraus: „Es ist wirklich schön hier, mich freut es, dass es so ein Projekt hier gibt.“



© Rosa Burczyk

Die „Tongärtner“ aus Frankfurt stimmen die Gitarren an, den Kindern gefällt es.

Wir sind im Gallus Garten, wo an diesem sonnigen Freitagnachmittag mit einem Erdbeerfest der „Tag der Nachbarn“ gefeiert wird. Zahlreiche Familien sind gekommen und schlendern über den geschlungenen Pfad durchs Grün. Zu hören ist ein buntes Sprachengemisch aus Somalisch, Ukrainisch, Spanisch, Türkisch und Deutsch. Während Mario wie ein Wasserfall redet, schallt aus dem Off Musik herüber.

Beete, die verbinden

Auf der kleinen Bühne im ersten der drei Gartenabschnitte, nahe dem Feuchtbiotop und dem Insekten- und Bienenbeet, haben die „Tongärtner“ ihre Gitarren angestimmt, vor ihnen tanzen ausgelassene Kinder. Freiwillige von der Deutschen Bank und Linklaters, die hier im Rahmen eines „Social Day“ aushelfen, haben Tische aufgebaut, an denen sie Kaffee und Erdbeerkuchen anbieten und die Kinder Blumentöpfe bemalen oder glitzernde Tattoos machen können.

„Ursprünglich wollten wir einen Garten für unsere Kita haben“, sagt Jessica Wiegand. Sie arbeitet beim benachbarten Mehrgenerationenhaus „Kinder im Zentrum“, einer bekannten Institution im Viertel, und betreut den Gallus Garten. „Wir hatten aber gleichzeitig vom Quartiersmanagement gehört, dass auch viele Anwohner etwas machen möchten. Also haben wir einen Bürgergarten daraus gemacht.“ Um Fördermittel von der Stadt einzuwerben, begann 2016 ein professioneller Planungsprozess unter Beteiligung von Architekten und Anwohnern. Eine Kampfmittelsondierung wurde durchgeführt, bei der eine Weltkriegsbombe beseitigt wurde, auch schadstoffbelasteter Boden wurde ausgetauscht. Seit 2018 sind alle drei Gartenabschnitte fertig.



© Rosa Burczyk

Freiwillige haben beim Fest Erdbeerkuchen gebacken und Kaffee aufgebrüht.

„Dieses Jahr haben wir das Nachbarschaftsfest erstmals seit Corona wieder breit beworben, mit Instagram-Posts, in unseren Newslettern und mit Zetteln, die wir in der Umgebung in die Briefkästen geworfen haben“, sagt Wiegand. Viele der Festgäste kennt sie von den Angeboten aus dem Mehrgenerationenhaus – viele sind aber einfach spontan vorbeigekommen, wie Mario, der nebenan wohnt.

Der Garten strahle in die Umgebung aus, die rund einhundert Beete schaffen Verbindungen: „Hier haben die unterschiedlichsten Leute Beete übernommen, aus den verschiedensten Kulturen, erfahrene Gärtner und solche, die es werden wollen.“ Wiegand freut besonders, dass der Garten bis in das Europaviertel ausstrahle: „Als das aus dem Boden schoss, war da lange ein Bauzaun, eine echte Barriere hier im Viertel.“ Für gute Nachbarschaft setzt sich Wiegand schon länger ein: „Während Corona haben wir in den umliegenden Häusern Hofkonzerte organisiert, die ältere Bewohner von ihren Wohnungen aus hören konnten, und haben Gläser mit selbst gekochter Marmelade vor ihren Türen hinterlassen.“

Veranstaltungen wie das „Erdbeerfest“ im Gallus Garten fanden am Freitag in ganz Deutschland statt – denn der 26. Mai ist der „Tag der Nachbarn“. Der Festtag wurde erstmals 1999 in Paris gefeiert und erfreute sich bald in ganz Frankreich und darüber hinaus großer Beliebtheit. Hierzulande wird der Tag seit 2018 begangen und wird vom Bundesfamilienministerium und der Stiftung des Nachbarschaftsportals nebenan.de gefördert. Auf dessen Websites haben in diesem Jahr Nachbarschaften aus ganz Deutschland zu Hunderten Veranstaltungen eingeladen.

Sehnsucht nach Gemeinsamkeit und Zugehörigkeit

Schlägt sich in den zahllosen Festen eine neue Sehnsucht nach Nachbarschaft nieder? Der Quartiers- und Nachbarschaftsforscher Olaf Schnur, der den Forschungsbereich des Bundesverbands Wohnen und Stadtentwicklung leitet, äußert sich eher vorsichtig: „Umfragen lassen weder einen Bedeutungsverlust noch einen Bedeutungszuwachs von Nachbarschaft erkennen.“ Stattdessen sei die Bedeutung der Nachbarschaft für die Menschen unverändert hoch: „Kleine Hilfeleistungen im Alltag und der Klatsch und Tratsch unter Nachbarn ist nach wie vor wichtig für den sozialen Zusammenhalt in einem Quartier – gerade für Vulnerable wie Ältere, Alleinerziehende oder sozial Schwache.“



© Rosa Burczyk

Verschiedene Generationen, verschiedene Kulturen: Das Publikum lauscht den „Tongärtnern“.

Trotzdem hätten sich die Zeiten erheblich geändert. Nur noch selten gebe es Nachbarschaft als engmaschiges soziales Unterstützungs-, aber auch Kontrollnetzwerk wie in den homogenen Milieus der Nachkriegszeit. In den Gegenwartsgesellschaften, in denen Ortswechsel häufiger, familiäre Bindungen lockerer, die Gesellschaft vielfältiger und die eigene Individualität wichtiger geworden sind, sei das Fundament von Nachbarschaft eher eine „gelebte Beiläufigkeit“, deren Bedeutung aber keineswegs zu unterschätzen sei: „Schon dass man sich im Treppenhaus grüßt oder im Onlineportal über seine Nachbarschaft informiert, erzeugt ein Gefühl von Teilhabe und Gemeinsamkeit.“

Nach diesem Gefühl gebe es in den globalisierten Gegenwartsgesellschaften durchaus eine Art Sehnsucht: „Nachbarschaft ist ein wichtiger Gegenpol zu Prozessen, die Soziologen mit Begriffen wie Entankerung oder Entbettung beschreiben und die bei vielen Menschen auch Ängste auslösen – Nachbarschaft ist der Ort, an dem ich mich erden und verorten, wo ich Zugehörigkeit erfahren kann.“ Auch wenn Nachbarschaftlichkeit dabei unverbindlichere und flüchtigere Formen annimmt, halte sie weiter wichtige soziale Ressourcen bereit, wie Schnur entgegen den häufig zu hörenden Diagnosen einer Erosion von Nachbarschaft betont.

Demokratie wird in der Nachbarschaft gelernt

So habe sich während der Pandemie – dem Ereignis, das in der jüngeren Vergangenheit wie kein anderes die Bedeutung von Nachbarschaft in Erinnerung gerufen hat – gezeigt, dass die lockeren Bekanntschaften schnell zur Grundlage einer stärkeren Solidarität werden konnten: „Auf einmal haben sich Nachbarn, die sich nur vom Sehen kannten, einander die Einkäufe nach Hause gebracht – da sind nach wie vor wichtige Potentiale für gesellschaftlichen Zusammenhalt.“

Guter Nachbarschaft komme auch in politischer Hinsicht eine wichtige Bedeutung zu, unterstreicht Schnur. Nicht nur führe nachbarschaftliches Engagement oft unmittelbar zu politischen Initiativen, die sich auf bestimmte Missstände im Viertel beziehen können. Vielleicht noch wichtiger seien die indirekten, von konkreten Anlässen unabhängigen Effekte: „In Projekten wie Gemeinschaftsgärten muss immer etwas ausgehandelt werden, und sei es nur, wer die Radieschen erntet und wer in welchem Hochbeet etwas anpflanzen darf – da entsteht eine demokratische Alltagskultur. Die Selbstwirksamkeitserfahrungen, die dort auf kleinem Maßstab gemacht werden, sind ein echter Demokratiebooster“, sagt Schnur.



© Rosa Burczyk

Hochbeete, die verbinden

In diesem Sinne habe eine ganze Tradition der politischen Philosophie Nachbarschaft als den Ort beschrieben, an dem Menschen Demokratie erlernen, wie Schnur erläutert. 1927 schrieb John Dewey in seinem Buch „The Public and its Problems“: „Democracy must begin at home, and its home is the neighborly community.“ Später habe der Soziologe Benjamin Barber Partizipation gleichsam als ansteckende Krankheit beschrieben: Sobald das Engagement vor Ort sichtbar ist, sei es nur noch eine Frage der Zeit, bis sich andere anschließen und ebenfalls mitwirken möchten.

Etwas von diesem Geist scheint auch durch den Gallus Garten zu wehen. Auch Wiegand sieht ihr Engagement keineswegs nur als netten Zeitvertreib, sondern durchaus auch als politische Initiative. Einerseits, weil es darum gehe, dass sich „Bürger ihre Stadt zurückholen“, wie sie sagt. „Das ist aber zugleich mit dem Appell verbunden, dafür auch Verantwortung zu übernehmen: Beim Fest haben heute Morgen die Volunteers aufgebaut, aber abends müssen die Gärtner ran, die hier Beete haben!“ Zwar habe das Mehrgenerationenhaus die Trägerschaft und Verantwortung für den Garten, „aber soweit es geht, treffen wir Entscheidungen mit den Gärtnern und Anwohnern zusammen. Wenn Nachbarn ein Anliegen haben, lade ich sie zu unserer Garten-AG ein, um es zu diskutieren.“

Im Mehrgenerationenhaus hat der Garten bald zu weiteren Anstößen geführt: „Durch den Garten sind wir stärker denn je auf das Thema Nachhaltigkeit gekommen und orientieren uns nun in unserem Handeln allgemein an den Sustainable Development Goals der Vereinten Nationen.“ Solche Lern- und Bewusstseinsbildungsprozesse seien in Nachbarschaftsinitiativen nicht selten, sagt Olaf Schnur. „Aus Urban-Gardening-Initiativen können etwa auch Impulse kommen, um Bäume im Stadtteil besser zu bewässern oder Hitzeinseln zu beseitigen.“



© Rosa Burczyk

Hereinspaziert: Der Eingang des Gallus Gartens ist für das Nachbarschaftsfest geschmückt.

Gerade auch bei den ganz großen Herausforderungen wie dem Klimawandel gelte es, das Globale und das Lokale in einem wechselseitigen Abhängigkeits- und Bedingungsverhältnis zu sehen: „Das Globale hält immer unweigerlich Einzug ins Lokale, sei es bei Corona, Flüchtlingen oder dem Klimawandel. Nichts ist mehr unabhängig und einfach nur klein und lokal. Solche Herausforderungen kann man nicht mit einem Masterplan top-down lösen, sondern das muss immer jeweils angepasst vor Ort geschehen. Als Experten ihrer Umgebung braucht es dazu die Bewohner vor Ort und ihre Initiative.“

Quelle: FAZ.NET